

das ward

„Der Wald ist ein Gegenmodell zur menschlichen Kultur“

Filmwissenschaftler Marcus Stiglegger erklärt, worüber bei der Fachtagung übers Thema „Der Wald als mythischer Raum im Genrekino“ in Hannover nachgedacht wurde

Interview **Wilfried Hippen**

taz: Herr Stiglegger, leider war Ihr Vortrag in Hannover nicht öffentlich. Dabei würde er uns doch interessieren, schon woher Ihr Interesse am Thema „Wald und Kino“ kommt?

Marcus Stiglegger: Mythen im Film und Genretheorie sind zwei meiner Forschungsthemen. Und hier kann ich sie zum ersten Mal zusammenbringen. Und es wurde noch nicht viel zu diesem Thema geforscht.

Ist es nicht auch sehr deutsch?

Ja, dieses Land war ja früher fast durchgängig bewaldet und so war der Wald ursprünglich bei uns ein bedrohlicher Gefahrenraum. In der Romantik wurde er dann durch die Idee der Naturidylle zum Sehnsuchtsort. Aber er blieb mythisch immer zwiespältig, und so konnte etwa Fritz Lang mit dem Drachen in „Die Nibelungen“ da andocken.

Wurde der Wald nicht vor allem in den 1950er-Jahren gefeiert, etwa bei uns in den kitschigen Heimatfilmen?

Ja, erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bekam der Wald in der Filmgeschichte eine große Bedeutung. Auch international, etwa im amerikanischen und asiatischen Kino.

Aber wurde in Hollywood nicht eher im Western die Prärie gefeiert?

Schon, doch es gibt dort auch ein Subgenre wie den „backwood horror film“, in dem davon ausgegangen wird, dass in den Wäldern immer noch unbekannte Bedrohungen lauern. So etwa die wilden Hinterwälder in „Beim Steernen“ ist jeder der Erste“ von John Boorman, dem prominentesten Beispiel dieses Genres.

Und beim asiatischen Kino fällt mir gleich „Prinzessin Mononoke“ von Hayao Miyazaki mit seinen Waldgeistern ein...

Japan ist ja immer noch sehr bewaldet. Und durch den Animismus ist der Wald ein vielschichtiger Mythenraum. Deshalb spielt er auch dort im Kino eine wichtige Rolle.

Wie interpretieren Sie denn Werke wie den neuen deutschen Film „Die Wand“, in dem es kein Entkommen vom Wald gibt?

Seit der Romantik war der Wald auch immer eine Metapher für eine Seelenlandschaft. Da ist er verknüpft mit dem Unbewussten, das immer einen Blick in die eigenen Abgründe mit sich bringt, in denen man sich verlieren kann.

Was ist mit den beliebten Naturdokumentationen?

Ich gehe in meinem Vortrag auch kurz auf die Verfilmung des Bestsellers „Das geheime Leben der Bäume“ ein, der ja eine eigenartige Mischung aus einer wissenschaftlichen Perspektive und Kritik ist, aber auch die Mythologisierung des Waldes weiterträgt. Da soll der Mensch den Wald in Ruhe lassen und dann wird alles wieder gut.

Und die Bedrohung des Waldes durch den Menschen?

Zum Thema der Zerstörung der Wälder durch die Ausbeutung der Holzressourcen ist zum Beispiel ein Film wie „Avatar“ wichtig. Da ist der Wald ein utopischer Raum. Ein Gegenmodell zur menschlichen Kultur, die destruktiv dargestellt wird, während der Wald die Quelle des Lebens ist. Da werden die Umweltschäden auf eine sehr populäre Weise angeklagt.

Stiglegger betreibt den Podcast „Projektionen – Kinogespräche“

Anzeigen

Rosa Luxemburg Stiftung Hamburg

Mo. 28.3. | 19 Uhr | DGB-Klub | Besenbinderhof 62

Welcher Weg führt die Gewerkschaften aus der Krise?

Führen die Gewerkschaften aus der Krise?

Diskussion mit Tanja Chawla, Vorsitzende DBG Hamburg

Ulrike Eifler, Sprecherin BAG Betrieb und Gewerkschaft, Die Linke

Marvin Hopp, Netzwerk Arbeitskämpfe/TV Stud Hamburg

In Kooperation mit der DGB Jugend – Es gelten 2G Bedingungen

hamburg.rosalux.de | info@rls-hamburg.de | T. 28 00 37 05 | Alstertor 20 | 20095 HH



Das vergessene Leid der roten Spanier

Spanienflüchtlinge wurden von Frankreich nicht selten als Zwangsarbeiter nach Deutschland ausgeführt. Ihre Geschichten erforscht die Bremer Historikerin Anja Hasler

Von Harff-Peter Schönherr

Er ist eines der monströsesten Relikte der NS-Zeit: Der Bunker „Valentin“ in Bremen-Farge.

Alle zweieinhalb Tage sollte auf seiner Montagelinie ein neues Hochsee-U-Boot Typ XXI zusammengesetzt werden, fertig gebaut wurde er nie. Übersehbar steht er da, mehr als 420 Meter lang, über 30 Meter hoch, der Seekriegs-Koloss.

Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge haben den Bau errichtet, Tausende starben dabei. An beides erinnert der „Denkort Bunker Valentin“. Unter diesen Opfern waren auch spanische Befreiungskämpfer – im NS-Sprachgebrauch „Rotspanier“. Eine Gruppe, die erst spät ins Bewusstsein der Historikerzunft geriet. Über ihr Leid beim Bau der größtwehnsinnigen Werft an der Weser war lange nichts bekannt.

Eine, die daran arbeitet, das zu ändern, ist Anja Hasler. Die Zeitgeschichtlerin ist freie Mitarbeiterin der Gedenkstätte. „Anghörige haben uns angeschrieben, haben uns besucht“, beschreibt sie die Anfänge. „Das hat mich sehr inspiriert.“ Hasler, die Spanisch spricht, erhielt einen Rechercheauftrag. Ihre Masterarbeit „Deportiert – Verschollen – Erinnert. Spanische KZ-Häftlinge in Bremen Farge“ befasst sich dann mit den „Rotspaniern“ und dem „massiven

Unrecht“, das ihnen nicht zuletzt in Bremen widerfahren war. „Darüber müssen wir reden“, sagt sie.

Für ihre Promotion will sie das Thema ausbauen. „Eine Geschichte der Nicht-Tradierung?“ lautet der Arbeitstitel ihrer Dissertation. „Der erinnerungskulturelle Umgang mit nationalsozialistischer Verfolgung in spanischen Familien.“ Klär ist, dass sie ein erinnerungskulturelles Versäumnis aufgedeckt hat. Das Forschungsvakuum, das es zu füllen gilt, ist groß: „Ein höchst komplexes Thema“, sagt Hasler. „Da geht es um viele Länder, viele Lager, viele Lebenslagen.“

„Rotspanier“: So heißt auch eine Ausstellung, die bis Anfang des Monats im Bunker Valentin zu sehen war. Konzipiert haben sie der Romanist und Historiker Peter Gaida aus Bremen und Antonio Muñoz Sánchez (Universität Lissabon). Seit 2019 schon sind hier 20 Leuchtstellen, darauf Texte, Fotos und Karten unterwegs – in Bordeaux und in Bremen war sie schon, derzeit ist sie im französischen Brest zu sehen. Auch dort wurden in den 1940er-Jahren „Rotspanier“ gezwungen, beim Bau eines deutschen U-Boot-Bunkers zu helfen – einer Reparaturwerft, ähnlich monströs wie Bremens „Valentin“.

Gaida und Sánchez erzählen von einer halben Million Spanierinnen, die 1939, nach Francos

In französischen Lagern**In den späten 1930ern**

sperrte Frankreich Republikaner*innen, die vor dem Faschismus aus Spanien geflüchtet waren, in Lager, wo sie Hunger, Krankheit und Erniedrigung erlebten.

Anlässlich des 80. Jahrestags der „Retirada“, also des republikanischen Exodus, hat die Gedenkstätte im französischen Rivesaltes zusammen mit 14 Gemeinden in neun Départements die Geschichten der Internierungslager auf ihrem Territorium erforscht.

Ein Ergebnis ist die Ausstellung „Spanier in den Lagern. Spanische Republikaner in französischen Internierungslagern 1939–1942. Fotografien von Paul Senn“. Sie zeigt 14 Porträts, die der Schweizer Fotoreporter zwischen 1938 und 1942 fotografiert hat. Zu sehen ist sie noch bis zum 31. 3. in der Gedenkstätte Lager Sandbostel.
Eine Einführung von Alexandre Froidevaux ist auf der Homepage stiftung-lager-sandbostel.de zu finden, ebenso der Vortrag „Vom Milag Nord ins Arbeitserziehungslager Bremen-Farge – Die Geschichte von sieben spanischen Zivilinternierten“ von Anja Hasler.

Bürgerkriegs-Sieg, über die Pyrenäen ins Exil flohen. Sie erzählen auch von den Härten ihrer Internierung in Frankreich, vom erzwungenen Arbeits- und Militäreinsatz.

Davon, wie die Wehrmacht dann 1940 Tausende ins Deutsche Reich verbrachte, und dort ins KZ Mauthausen, zur Vernichtung durch Arbeit. Vichy-Frankreich wiederum sperrte die „Rotspanier“ Südfrankreichs in eigene Zwangsarbeiterlager, überstellt viele von ihnen an die nationalsozialistische Organisation Todt.

„So umfassend ist das noch nie öffentlich gezeigt worden“, sagt Hasler. „Für viele Besucher war das alles völlig neu.“ Von 30 „Rotspaniern“, die einst an „Valentin“ mitgebaut hatten, weiß man bis heute, insassen des Lagers in Bremen-Farge, das organisatorisch dem KZ in Hamburg-Neuengamme zugeordnet war. Fünf von ihnen sind in Farge, fünf weitere in anderen Lagern gestorben. Einige wurden befreit. Das Schicksal der übrigen: unbekannt. „Viele Unterlagen haben die Nazis vernichtet“, sagt Hasler. Das Bauen selbst war brutalistische Arbeit, begleitet von Mangelernährung und Misshandlung.

Das Leid zeichnet auch die Angehörigen. „Manche wollen am liebsten gar nicht darüber reden“, sagt Hasler. „Da wird dann viel verdrängt. Manchen fehlt es, weil sie erst jetzt davon erfahren, an einer emotionalen Beziehung dazu. Bei manchen ist aber auch eine große Berührtheit zu spüren. Oft waren sie die einzigen, die all das wachgehalten haben.“ Öffentliche Erinnerung habe „lange kaum stattgefunden“ – auch in Spanien nicht, wo der Faschist Francisco Franco bis 1975 regierte.

In Deutschland, erzählt Hasler, war es für „Rotspanier“ schwer, nach 1945 als politisch Verfolgte anerkannt zu werden, als Opfer des Nationalsozialismus: Es gab Rechtsstreite, dokumentiert sind empörende Ablehnungen durch deutsche Beamte. Andersherum lief es reibungsloser: 2015 fragte die Bundestagsfraktion der Linken die Regierung, ob diese es weiterhin für richtig hält, dass Versorgungsleistungen an franco-treue NS-Kollaboratoren der spanischen „Blauen Division“ fließen: Sie waren etwa von 1941 bis 1943 als 250. Infanterie-Division der Wehrmacht an der Ostfront eingesetzt. „Die Zahlung von Versorgungsleistungen an spanische Berechtigte entspricht den Regelungen des deutsch-spanischen Vertrags“, erklärte das Sozialministerium. Eine Änderung dieses Vertrages sei „nicht beabsichtigt“.



Marcus Stiglegger
50, war Professor für Film an der Dekra-Hochschule für Medien, lehrt in Mainz, Regensburg, Ludwigshafen und Klagenfurt.

kritisch gesehen**Ein tristes Potpourri des Elends**

Tja nun. Wer Bach mag, wird nicht richtig warm werden mit dem Abend. Wer Bach hasst, wird damit nichts anfangen können. Und wer sich für Johann Sebastian Bach interessiert, also wissen will, was sich mit dem alten Zeug herstellen lässt, wie es, aufgebrochen und durch radikale Interventionen übermalt, neu zu klingen vermag – kommt auch nicht auf seinen Kosten.

Denn musikalisch ist das am Samstag im Theater Bremen uaraufgeführte Stück „Erbarmen“ von Schauspielregisseurin Alize Zandvliet, das sich an der Matthäus-Passion entlang hängelt, noch nicht einmal ein gescheitertes Experiment. Das Arrangement von Komponistin und Kontrabassistin Maartje Teussink probiert kaum mehr aus, als weiland James Last. Im Wesentlichen hat sie den Orchestersatz für Streichquintett umgeschrieben und vieles noch mit verdoppelt. Die Profisänger singen

ihre Soli gekonnt, wie ein mit Berufsmusiker*innen verstärkter Kirchenchor klingen die Choräle. Schaurig wird's, wenn Schauspieler*innen die Arten übernehmen: Mut zum sadistischen Zersingen zeigt dabei allein Annemaike Bakker, die als Schwangere in Weiß ihre Runden durch Thomas Ruperts finsternen Bühnenraum zieht. Hier gelingt die Schwebung zwischen Peinlichkeit und Grauen.

Insgesamt aber hat man ein Leidenspotpourri in einem Wald verkohelter Stümpe angerührt: schwarze Bohnen bilden den Bodenbelag. Das gleitet nicht erst im letzten Bild in Kitsch ab, wenn Teussink von schwarzem Baumstumpf zu schwarzem Baumstumpf watet und per Seilzug daran grünes Blattwerk aufrütteln lässt, während alle anderen den tröstlichen Schlusschor in c-Moll intonieren. Deutsche Elends-Stereotype – schiefe Frau, Obdachloser, überforderte Krankenpflegerin, ein Jüngling in

der Weltklimakrise etc. pp. – werden empört frontal von der Rampe ins Publikum unterrichtet. Manchmal werden Szenen gespontan, so plakativ, dass sie dem seligen Hans Krebski peinlich gewesen wären. Da wackelt dann Susanne Schrader als alte Frau über die Bühne. Ein Pflegehelfer – Tenor Paul Sutton – zieht ihr in Schlurfin die Unterhose aus, dann wieder an, und zwar dreimal, damit keine Missverständnisse aufkommen.

Kitsch ist laut Literaturwissenschaftler Wolfgang Braungart das, was Kunst nicht sein darf, aber gerne wäre völlig unzweckmäßig, direkt und aufs Gefühle berechnet. Die süße Schwere. Einfach zum Leben dazugehören, in ihm bedeuten, und, hach!, sich in Tränen niedersetzen, jetzt! Aber leider, selbst das Taschentuch bleibt diesen Abend trocken.

Beno Schirrmeyer

„Erbarmen“, Theater Bremen, Großes Haus, Nächste Termine: 24. + 26. 3., 19.30 Uhr